

Handwerk als Lebenskunst

Jochen Kuhnen

Ein Werkzeug, dessen Wohltat unsere von
Erinnerungen unbeschwerte Hand in jedem
Augenblicke neu entdecken könnte,
würde niemals veralten,
vielmehr die Hand in Takt halten.

(René Char)

Die Hand in Takt halten – das heißt, sich in den Rhythmus des Lebens einzuschwingen. Einem Menschen, der in dieser Weise ein tätiges Leben führt, erschließt sich der Sinn seines Lebens über sein Wirken mit der Hand, über sein Handwerk. Davon war der Dichter der französischen Resistance nicht nur überzeugt. Es war seine Lebenserfahrung, die ihn als Dichter immer wieder zu denen zurückführte, die das Brot backten und den Wein auf den Tisch stellten. Ein Brot, das nach Freundschaft schmeckte.

Eigentlich ist da nichts hinzuzufügen. Aber wirklich werden die Dinge nur, indem wir sie immer wieder neu zur Sprache bringen. So verstehe ich auch dieses Forum: Die Wirklichkeit des Handwerks Handweben zeigt sich im Sprechen, im Erzählen von diesem Tun. Wobei auch die Werkzeuge und die geschaffenen Gegenstände ihre Erzählung mit einbringen.

Dieses Sprechen hat heute, ganz gleich was im Einzelnen erzählt wird, vor allem eins zum Inhalt: Ich bin nicht einverstanden!

- Ich bin nicht einverstanden damit, dass die Welt, in der wir leben, durch einen rücksichtslosen, gewalttätigen und irrationalen technologischen Fortschritt zerstört wird.
- Ich bin nicht einverstanden damit, dass diese wunderbare Welt nur noch als Rohstoffquelle für ein hilfloses Überlebensprogramm betrachtet wird; wozu ja auch der Mensch als Organersatzteillager und Gen-Pool gehört.
- Ich bin nicht einverstanden damit, dass jede menschliche Tätigkeit nur noch dann gesellschaftsfähig ist, wenn sie sich in die Kreisläufe einer sich verselbstständigenden Warenökonomie einfügt – und sei es als Hobby, das mich wieder fit und kreativ für irgendeinen arbeitsteiligen Job macht.

Getragen wird dieses Sprechen von der Sorge, dass der Sinn der eigenen Gegenwart, des eigenen Tuns und Denkens, uns sozusagen wie ein zerschlissener Teppich unter den Füßen weggezogen wird.

Alles scheint sinnvoll zu sein, was auf dem Markt Anerkennung, sprich Käufer, findet. So wird das Handweben sinnlos, es sei denn, wir träumen uns in eine Zukunft, in der handwerkliche Produktion Bestandteil einer ökologischen Wirtschaft sein könnte. Wer jetzt am Webstuhl sitzt und sich nach dem Sinn seiner Gegenwart fragt, den lade ich ein, nach Orientierung dort zu suchen, wo sie verlorenging.

Die antiken Griechen nannten ihre Handwerker Techniker und Poeten. Ihr Wort Technik war der Name für das handwerkliche Tun und Können und für die schönen Künste. Es bedeutete ein poetisches, d.h. fügendes Hervorbringen. Dieses fügende Hervorbringen war in den Augen der Griechen zugleich ein Erkennen. Wer also ein Haus, ein Schiff baute, eine Opferschale schmiedete oder einen Wandbehang webte, arbeitete im Blick auf das vollendet erschaute fertige Ding. In diesen Dingen waren sowohl die Vorstellungen und Zwecke des Handwerkers Gestalt geworden, als auch das, was im bearbeiteten Material steckt. Was eben ‚drin‘ ist. Nur wenn sich beides glücklich vereinte, entstand ein nützliches und schönes Gebrauchsding. Die Schön-

heit wurde dem Material abgelauscht, ihm nicht von außen zugefügt. (Vielleicht verläuft da die feine Grenze zwischen Kunst und Kitsch.)

Diese handwerkliche Tätigkeit gründete bei den antiken Griechen im Bezug des Handwerkers zu Tradition und Sitte, zu Werkzeug und Material und zu Kenntnis und Können seines Wohnortes. Die Griechen nannten das Ethos, was soviel wie Aufenthalt heißt. Von dort stammten die Maßstäbe handwerklichen Tuns.

Dieses im Ethos, im Aufenthalt gegründete Handwerk als fügendes Hervorbringen hat die griechische Antike nicht überlebt. Es wurde zur Technik, die sowohl ihren Bezug zur Kunst, als auch ihre ethische Bindung verloren hat. Die Folgen zeigten sich für die Handwerker besonders drastisch in der Zeit der Industrialisierung. Das, was wir heute so nennen, begann mit der fabrikmäßigen Herstellung von Textilien. Dieser Umbruch wurde begleitet vom heftigen Widerstand der betroffenen Handwerker, die durch die neuen Maschinensysteme nicht nur ihre Existenz, sondern vor allem auch ihre bisherige Art zu arbeiten und zu leben bedroht sahen. Sie zerschlugen die Maschinen, die auch technisch gesehen keine Fortentwicklung der handwerklichen Arbeit bedeuteten, sondern einen völlig neuen Weg einschlugen. Neben der Produktionssteigerung ging es darum, die eigensinnigen Handwerker zu willigen Maschinenbedienern zu machen. Das war zwar schon durch die Einführung der Arbeitsteilung in den Manufakturen versucht worden. Aber nur mit mäßigem Erfolg. Die intellektuell angeführte Arbeiterbewegung hat die Maschinenstürmer bis heute als reaktionär und kleinbürgerlich verurteilt. Sie wollte den technischen Fortschritt; allerdings unter ihrer Kontrolle. Vielleicht ahnten die frühen Maschinenstürmer bereits die heute deutlich zutage getretene Unkontrollierbarkeit des technischen Fortschritts dieser Art.

Vor diesem Hintergrund erscheint es mir notwendig, sich mit der Bedeutung der Arbeit für die Bildung zum Menschen und für die selbst bestimmte und selbst verantwortete Gestaltung des Lebens zu beschäftigen. Darum Handwerk als Lebenskunst – als Kunst, sein Leben zu führen.

Die Voraussetzungen für diese Lebenskunst bringen wir alle mit. Aber wir müssen sie entfalten und üben. Das ist unser persönlicher Anteil daran. Die Gemeinschaft, die Gesellschaft in der wir leben, muß uns dafür den Raum lassen und diesen Raum auch sichern. Doch es fehlt noch etwas. Auf diesem Weg brauchen wir erfahrene Begleiter, Lehrer. Im Handwerk sind es die Meister, die uns die notwendigen Handgriffe zeigen. Genauso brauchen wir auch Anleitung dafür, wie man sich über ein Thema wie Handwerk Gedanken machen kann. Ich habe mich von einigen nicht ganz zufällig ausgewählten Vordenkerinnen und Vordenkern anleiten lassen.

Die Erzeugung des Menschen durch menschliche Arbeit

(Karl Marx)

Wir erleben heute, wie der gleiche Prozeß, der ungeheure gesellschaftliche Reichtümer und Freiheiten hervorbringt, zugleich immer mehr Menschen von diesen Reichtümern und Freiheiten ausschließt und gleichzeitig auch noch die natürlichen Grundlagen dieses Prozesses in nie gekanntem Ausmaß ausplündert und schädigt. Von Marx kann man lernen, warum das so ist. Und man kann bei ihm eine Vorstellung vom Menschen kennen lernen, deren Inhalt die Befreiung aller Menschen aus diesen von Menschen gemachten Zwängen ist.

Was versteht Marx unter Arbeit? Menschliche Arbeit ist für ihn zunächst der Stoffwechselprozeß zwischen Mensch und Natur. Menschen setzen ihre Arbeitskraft ein, um Naturstoffe so zu bearbeiten, dass sie ihnen nützlich sind oder in irgendeiner Weise ihren Vorstellungen entsprechen. Zur menschlichen Arbeitskraft gehören alle Wesenskräfte des Menschen, sowohl körperliches als auch geistiges Vermögen. Daraus ergibt sich für Marx, dass sich in der Arbeit das Wesen des Menschen verwirklicht, sich zeigt, zutage tritt. Und Arbeit in diesem Sinne ist ein welt- und selbstbildender Bildungsprozeß.

Wer als Handweber tätig wird, muß sein körperliches und geistiges Vermögen aktivieren und einbringen. Dies geschieht, indem er sich die tradierten Werkzeuge, Werkstoffe und Arbeitsverfahren aneignet und übt. Geschieht das unter Anleitung erfahrener Handweber, so wird er damit gleichzeitig Mitglied in einem sozialen Zusammenhang. Auf diesem Weg verändert, bildet sich der Betreffende – und mit seiner Tätigkeit verändert er auch die Welt, in der er lebt.

Das Elend der Arbeitsgesellschaft und der Segen der Arbeit (Hannah Arendt)

Hannah Arendt bestreitet nicht die ewige Notwendigkeit des Stoffwechselprozesses des Menschen mit der Natur. Aber sie weist darauf hin, dass es verhängnisvoll ist, diesen Prozeß als einen einheitlichen zu betrachten, indem man die Tätigkeit des Bauern, eines Tischlers und eines Politikers unterschiedlos als Arbeit und als Teil dieses Stoffwechselprozesses bezeichnet. Darum unterscheidet sie zwischen Arbeiten, Herstellen und Handeln als den Grundelementen eines tätigen Lebens.

Als arbeitende Menschen bewegen wir uns im nie abgeschlossenen Kreislauf der biologischen Lebensprozesse. Wir halten uns dadurch nicht nur am Leben, sondern kommen auch in den Genuß des Segens der Arbeit. Dieser besteht darin, dass Mühsal und Lohn dem gleichen Rhythmus folgen wie arbeiten und essen. In dem Maße, wie wir uns von dieser mühevollen Arbeit befreien, wird es schwerer sich zu vergegenwärtigen, was Vergeblichkeit, Vergänglichkeit und letztlich Sterblichkeit bedeuten. Wir hören auf, uns in der Arbeit als Lebendige zu erfahren.

Das, was Hannah Arendt hier Arbeit nennt, findet statt in einer Welt, in der wir als Menschen erst unser ‚Zuhause‘, unsere Wohnung einrichten müssen. Als Herstellende errichten wir uns ein Haus, das als dauerhaftes Ding ein Stück weit den natürlichen Lebens- und Zerfallsprozessen entzogen ist und dem arbeitenden Menschen überhaupt erst einen Raum für seine Tätigkeit schafft. Zu diesem Haus gehören die

alltäglichen Gebrauchswerkzeuge ebenso wie die eigentlichen Häuser oder die Kunstwerke.

Wenn diese hergestellten Dinge jedoch zum konsumierbaren Wegwerfartikel, zum Sperrmüll werden, verlieren wir unsere Wohnung. Wenn die hergestellten Dinge, zum Beispiel Maschinen und Roboter, zur Abschaffung lebendiger Arbeit führen, verlieren wir den Kontakt zu unserer eigenen Lebendigkeit.

Im Handeln schließlich kommt das zum Ausdruck, was uns als Menschen von den anderen Dingen der Natur unterscheidet: nämlich, dass wir nicht nur geboren werden, sondern uns im Handeln auch als Geburtliche erweisen, die Verantwortung dafür übernehmen, dass und wie wir im Leben stehen. Handeln ist immer unverhoffter Neubeginn. Erst dadurch werden wir Teil einer Geschichte, in die wir ein Leben lang verwickelt sind, die allein uns auch ein Leben lang in Spannung und Atem hält.

Doch die tendenzielle Verwandlung von Handeln in Herstellen und von beidem in konsumierbare Güter, führt zur Weltlosigkeit des modernen Menschen, die ihn die doppelte Flucht, nach außen (Weltraum) und nach innen (Therapie) antreten lässt. Denn Welt entsteht nach Hannah Arendt erst im handelnden, d.h. sprechenden Austausch zwischen den Menschen über die Gestaltung ihres Daseins.

Die Befreiung des Menschen zu seinem möglichen Wesen ist für Hannah Arendt nur denkbar, wenn niemand von allen drei Grundelementen des tätigen Lebens ausgeschlossen bleibt oder sich selbst davon ausschließt.

Die Tätigkeit des Handwebers gehört zum Herstellen von Wohnung in der Welt. Handgewebte Produkte sind auf Dauer angelegt. Es sind keine Verbrauchsgüter, sondern Gebrauchsgüter. Darum gehören sie auch in den Alltag der Menschen. Würden sie einer wohlhabenden Minderheit vorbehalten, entzöge man den andern ihr Recht auf Wohnung. Seinen zeitgemäßen Ausdruck findet das darin, wenn einige Handwerker vor allem für den Eigenbedarf arbeiten und das, was ihren Bedarf über-

steigt, verschenken. So leisten sie ihren Beitrag zur gemeinsamen Wohnung von Menschen.

Arbeit als moderne Subsistenz

(Ivan Illich)

Ivan Illich weist auf die bemerkenswerte Karriere unserer modernen Auffassung von Arbeit hin – einer Karriere, bei der manches auf der Strecke blieb. Auf der Strecke blieb vor allem das, was die Ökonomen Unterhaltswirtschaft oder Subsistenz nennen. Illich beschreibt diese Unterhaltswirtschaft als eine, deren Mittelpunkt das Haus, der Haushalt ist. Dazu gehören das Haus, das zu bewirtschaftende Land, das Vieh, die Werkzeuge und alle in diesem Umkreis tätigen Menschen. Ihre Tätigkeiten dienen alle dem einen Zweck: das Haus zu erhalten. In dieser Kultur hatten alle drei Bereiche, das Arbeiten, das Herstellen und das Handeln, ihren Platz. In dieser Unterhaltswirtschaft wurden Frauen nicht wegen ihres Geschlechts diskriminiert. Denn ihr Geschlecht wurde dort nicht biologisch bestimmt, sondern durch ihren Werkzeuggebrauch, ihren besonderen Beitrag zum Unterhalt des Hauses. Für Illich ist dieser Gesichtspunkt so wichtig, weil sich an der modernen Diskriminierung von Frauen vor allem in Bezug auf Arbeit der radikale Wandel von der Mühe um den Unterhalt zur Schattenarbeit ablesen lässt.

Schattenarbeit ist vor allen Dingen Hausarbeit, die immer noch überwiegend von Frauen getan wird. Sie besteht darin, Waren für die zum Haushalt gehörenden Menschen erst brauchbar zu machen. - Ivan Illich setzt dem die Perspektive einer modernen Subsistenz entgegen. Sie bestünde aus einer sozialen Infrastruktur, bei der Techniken und Werkzeuge hauptsächlich dazu dienen, Gebrauchswerte herzustellen, die allein den Maßstäben und Bedürfnissen ihrer Nutzer gerecht werden müssten. Eine zentrale Rolle spielen dabei Werkzeuge, die helfen, selbst tätig zu werden; die also nicht die eigene Tätigkeit ersetzen.

Sobald das Handweben nicht mehr Teil einer arbeitsteiligen Warenproduktion ist, sondern ein tätiger Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung eines Lebenszusammenhangs, dann entsteht ein Raum für die wohnungschaffende Herstellung dauerhafter Gebrauchsgüter. Dann wird die Wohnung zur Werkstatt, die Bewohner tun sich zum Werkbund zusammen.

Lebendige Zeit – enteignete Zeit (Oskar Negt)

Ging es bei Ivan Illich um die Enteignung des modernen Menschen von der Wahrnehmung seiner eigenen Bedürfnisse und von seinen Möglichkeiten, sie aus eigener Kraft zu befriedigen, so steht bei Oskar Negt die enteignete Zeit im Vordergrund. Für ihn hat sich im System der Lohnarbeit etwas Wesentliches verändert. System und Lebenswelt der Menschen hätten sich nämlich entkoppelt. Das System ist nach wie vor das der abhängigen Lohnarbeit. Davon abgespalten existieren die Lebensfragen der Menschen, um die sich dieses System immer weniger kümmert. Dazu gehören zum Beispiel Problembereiche der Ökologie, der Entwicklung sanfter menschenfreundlicher Technologien, die Herstellung einer verständigungsorientierten Öffentlichkeit, die sinnvolle Gestaltung der Lebenszusammenhänge in den Arbeits- und Wohnbereichen. Für Negt besteht die Perspektive darin, dafür zu kämpfen, dass es zu einer Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen der Arbeit kommt, die der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung dienen. Und dafür ist der Kampf um die Zeit nach wie vor zentral. Allerdings ist dieser Kampf auch mit uns selbst zu führen, indem wir beginnen, die uns zu Verfügung stehende Zeit uns auch tatsächlich anzueignen für eigene Zwecke, für eigene Politik, für eigene Kultur – und nicht für Konsum.

Viele Handweber betreiben ihr Handwerk heute genau in diesem Bereich: außerhalb der Lohnarbeit. Der Preis für die Bemühungen, diese Tätigkeit doch in das System der Lohnarbeit zu integrieren, ist der Verlust einer selbstbestimmten, wohnungschaf-

fenden Tätigkeit. Stattdessen gälte es, diesen Bereich zu stärken, auszudehnen und mit anderen zu verbinden zu tätigen Lebenszusammenhängen.

**Handwerkliche Tätigkeit als Weg,
sich selbst besser zu regieren
(Richard Sennett)**

Wer Arbeit neu erfindet und organisiert, wird sich immer mit der Frage konfrontiert sehen: Aber wird sich dadurch überhaupt etwas ändern? Ist das nicht alles eher eine politische Frage? – Richard Sennett macht darauf aufmerksam, dass es sich dabei um eine uraltes Vorurteil der abendländischen Kultur handelt. Es gibt eine alte Furcht vor den von Menschen gemachten Dingen. Sie können nützlich sein, aber sie können uns auch selbst schaden. Die Antwort darauf ist bis heute: Technik muß von außen politisch kontrolliert werden. Aber sind Menschen ‚von außen‘ dazu überhaupt in der Lage? Politiker lassen sich darum von technischen Experten beraten und sprechen anschließend gern von Sachzwängen. Sennett schlägt vor, das ‚Wie‘ und das ‚Warum‘ der Technik, des Handwerks, des Machens, nicht zu trennen. Er behauptet, dem handwerklichen Tun im weitesten Sinne sei die Frage nach dem ‚Warum‘ sozusagen eingebaut.

Das, was Marx ganz allgemein Arbeit nennt, betrachtet Sennett genauer und fragt z.B. nach den wesentlichen Eigenschaften des Handwerkers. Handwerker tun eine Sache mit Hingabe um ihrer selbst willen. Handwerkliche Arbeit gedeiht nur durch Übung, ständiges Wiederholen. Nur so wird man fähig zur Selbstkritik. Die Maßstäbe stecken dann in der Sache selbst, werden nicht von außen gesetzt. Der Handwerker meidet schnelle Lösungen und hat Geduld und versucht aus der Erfahrung mit Fehlern und dem Scheitern zu lernen. Fehler werden nicht vermieden, sondern als Quelle der Anregung benutzt. Die Belohnung handwerklichen Könnens besteht in der Verankerung in der materiellen Wirklichkeit und dem Stolz auf die eigene Arbeit. In seinem Streben nach Qualität trägt der Handwerker zu einer Verbesserung des gemeinschaftlichen Lebens bei – ohne dass dies von dorthin von ihm gefordert würde. Die Entwicklung im Handwerk wird durch den Zusammenhang von Problemlösen

und Finden neuer Probleme vorangetrieben. – Für diese Art von Handwerk sind Wettbewerb und sozialer Zwang schlechte Voraussetzungen. Sie verhindern gute Arbeit und entmutigen die Arbeitenden.

Natürlich ist handwerkliches Tun nie unschuldig. Aber die ethischen Fragen müssen in der Arbeit gestellt werden. Das Innehalten und Nachdenken über das eigene Tun gehört ganz selbstverständlich zum Handwerk. - So, wie das hier und in der Vorbereitung dieser Veranstaltung bereits geschehen ist. Die Aufgabe bestünde darin, diesem Beginnen auch Dauer zu verleihen.

Zum guten Schluß:

Wie beginnen?

Der Werkbundgedanke

Einen möglichen Beginn sehe ich im Gedanken und der Praxis des Werkbunds. Der Bund ist die bewusst erstrebte Verbundenheit im Blick auf eine Sache, der man sich gemeinsam widmet. Was den Bund zusammenhält, sind die Gegen-Stände. Der Bund ist der Ort, wo der Ausstrahlung des Einzelnen, seiner Verantwortung und seinem Handeln als einem Neubeginn der im Vergleich zu Gesellschaft und Gemeinschaft größte Spielraum gewährt wird.

Es geht im Werkbund also um Wirklichkeit als der Möglichkeit unseres Wirkens, unseres uns Verbindenkönnens mit der Welt und den Menschen. Werkbund-Wirklichkeit lebt von der Offenheit der dort wirkenden Einzelnen gegenüber Dingen und Menschen. – Die Sache, um die es geht, ist die uns Menschen leiblich eingeschriebene Notwendigkeit, diese Verbindungen zur Welt tätig zu gestalten. Auf diesem Wege bilden sich Menschen, erfahren sie ihre Möglichkeit: ihre Möglichkeit, Herr und Verwüster der Welt zu sein oder ihre Möglichkeit, sich hörend auf ein Gespräch mit der Welt einzulassen.

Die Krise der Arbeit, und auch des Handwerks, ernst zu nehmen bedeutet, der Personwerdung des Einzelnen Raum zu geben, ihn dazu anzuregen, ihn dahin herauszufordern. Der soziale Raum, in dem das geschehen kann, kann als Werkbund bezeichnet und gedacht werden. Dort verbünden sich Personen um einer Sache willen. Daß diese Sache im Gespräch bleibt, darüber zu wachen, ist vornehmste Aufgabe des Werkbunds. Die Sache, um die es im weitesten Sinne geht, ist Entwurf und Gestaltung eines tätigen Lebens in eigener Verantwortung: Handwerk als Lebenskunst.